



MIRA
TASCHENBUCH

LESEPROBE

Lynsay Sands: Im Bann des stürmischen Eroberers

Band 25778

Copyright © 2001 by Lynsay Sands

Originaltitel: Bliss

Übersetzer: Ute-Christine Geiler

PROLOG

England, 1173

Verdammt!“

König Henry knüllte das Schreiben zusammen, das er soeben gelesen hatte, und schleuderte es erobert fort. Er murmelte etwas über die so rührselige wie intrigante Gesinnung von Weibsbildern, ehe er Templetun ergeben seufzend die Hand entgegenstreckte. „Ihr könnt mir Lord Holdens Botschaft auch gleich überreichen.“

Templetun hob verblüfft die Brauen. In seinen Blick stahl sich eine Spur Angst, gepaart mit Argwohn. „Woher wisst Ihr davon?“

„Das ist wahrlich keine Zauberei, Templetun, sondern schlicht Erfahrung. Noch nie habe ich eine Beschwerde von Lady Tiernay erhalten, der nicht eine von Lord Holden auf dem Fuße folgte. Zudem habe ich vorhin einen seiner Männer eintreffen sehen und gehe davon aus, dass er eine Nachricht gebracht hat. In der Normandie hat es einige kleinere Aufstände gegeben, und ich habe Lord Holden aufgetragen, die Unruhen in meinem Namen niederzuschlagen. Gewiss will er mir vom Erfolg des Unterfangens berichten.“

„Ah.“ Der Ältere entspannte sich und reichte ihm besagtes Dokument.

Henry entrollte es, ein wenig gereizt, weil er sich hatte erklären müssen. Lord Templetun versah das Amt des Kastellans erst seit einigen Tagen – der eigentliche Kastellan war erkrankt, und Henry wünschte schon jetzt, er möge bald genesen. Sein Ersatz war zu fahrig und abergläubisch und schien zu viel auf Henrys Ruf als „Teufelsbrut“ zu geben. Kopfschüttelnd richtete Henry sein Augenmerk auf das Schriftstück in seinen Händen. Im Nu landete auch dieses, unweit des ersten, zerknüllt auf dem Boden. Henry war aufgesprungen und schritt vor dem Thron auf und ab.

Wie erwartet, hatte Lord Hethe of Holden mit den unbedeutenden Revolten in der Normandie kurzen Prozess gemacht und befand sich auf dem Heimweg. Allerdings beschwerte er sich auch über seine Nachbarin. Offenbar schikanierte Lady Tiernay seinen Kastellan nach Kräften, und dieser wiederum plagte Lord Holden mit diesbezüglichen Sendschreiben. Nun bat Lord Holden, auch der „Hammer of Holden“, also der Hammer von Holden, genannt, Henry mit allem gebotenen Respekt, in dieser Angelegenheit tätig zu werden ... andernfalls werde er es selbst tun.

Das klang arg nach einer Drohung, und es missfiel Henry sehr, von einem seiner Vasallen unter Druck gesetzt zu werden. Wäre Lord Holden nicht ein solch fähiger Krieger gewesen, der ihm in den vergangenen zehn Jahren oft beigestanden hatte, hätte er ihn für diese Unflätigkeit bestraft. Doch Lord Holden war nun einmal – im Gegensatz zu dessen Vater einst – unentbehrlich für ihn.

Beim Gedanken an den alten Lord Holden verzog Henry das Gesicht. Als Zweitgeborener hatte Gerhard damit gerechnet, ins Kloster gehen und sein Leben inmitten muffiger alter Pergamente mit päpstlichem Geschreibsel verbringen zu dürfen. Darauf war er ganz versessen gewesen. Leider jedoch war sein älterer Bruder gestorben, woraufhin er seine Pläne hatte aufgeben müssen, um zu heiraten und einen Erben zu zeugen. Seinen Unmut darob hatte er an seinem Sohn ausgelassen.

In Henrys Augen war Gerhard nicht ganz richtig im Kopf gewesen. Glücklicherweise zeigte sich diese Neigung bei dem neuen Lord Holden bislang nicht. Bedauerlicherweise – zumindest für den jungen Holden – hatte der Sohn nie auch nur ansatzweise dieselbe Liebe zur Bildung gezeigt wie der Vater, und das

hatte die beiden entzweit. Gerhards Hass hatte den Burschen fort und in Henrys Dienste getrieben, kaum dass er sich die Sporen verdient hatte.

Tja, nun, Gerhards Verlust ist mein Gewinn, dachte Henry. Das jedoch entband den jungen Lord Holden nicht von dessen Pflicht, seinem König Respekt zu zollen.

„Was, zum Teufel, soll ich mit den beiden nur machen?“, sinnierte er verzweifelt.

„Ich weiß nicht recht, Euer Gnaden. Worin genau besteht denn die Widrigkeit?“, erkundigte sich Templetun zaghaft. „Soweit ich verstanden habe, haben sie sich beide beschwert – und nach Eurem Gebaren zu urteilen, vermutlich nicht zum ersten Mal. Aber worüber genau?“

Henry wandte sich ihm zu, bedachte ihn mit einem vernichtenden Blick und wollte ihm gerade bissig bescheiden, dass die Frage rein rhetorischer Natur gewesen sei, schluckte die Bemerkung jedoch hinunter. „Der eine beschwert sich über den anderen“, erklärte er. „Lady Tiernay schreibt, sie wolle mich darüber ‚aufklären‘, dass ihr Nachbar seine Bediensteten und Leibeigenen grausam und schändlich behandle. ‚Ich weiß, dass Ihr eine derartige Misshandlung Eurer Untergebenen niemals gutheißen würdet‘, schreibt sie weiter.“

„Ah“, sagte Templetun abermals und unterdrückte ein Grinsen ob des höhnischen Tonfalls, mit dem sein König die hohe Frauenstimme nachgeahmt hatte. „Und Lord Holden?“

Henry lachte kurz auf. „Er teilt mir mit, dass Lady Tiernay eine alte Gewitterziege sei, die ihre Nase in alles stecke, was sie nichts angehe, und ihm das Leben zur Hölle mache.“

„Hm.“ Der neue Kastellan schwieg einen Moment. „Ist Lord Holdens Frau nicht vor einiger Zeit gestorben?“

„Aye, vor zehn Jahren im Kindbett. Seitdem ist Lord Holden mein eifrigster Mann an der Waffe. Stets kampfbereit, stets für mich unterwegs. Ich wüsste nicht, was ich ohne ihn täte.“

„Und ist nicht auch Lady Tiernays Gemahl vor vier oder fünf Jahren verblichen?“

„Wie bitte?“ Henry blickte verwirrt drein, ehe sich seine Miene aufhellte. „Oh, *nay*, das war ihr Vater. Lady Tiernay ist nicht vermählt und war es auch nie. Ihr Vater hat es verabsäumt, dies vor seinem Tod zu veranlassen.“

„So ist sie im heiratsfähigen Alter?“

„Oh, weit darüber hinaus, fürchte ich. Augenblick, sie müsste jetzt ...“ Henry brach ab und rechnete nach. „Sie müsste jetzt um die zwanzig sein.“ Stöhnend trat er zum Thron und stützte sich darauf ab. „Und da haben wir auch gleich das nächste Problem – ich werde sie bald verheiraten müssen. Wo, in drei Teufels Namen, soll ich für eine Ränkeschmiedin wie sie nur einen Gemahl aufreiben?“ Wieder schritt er ruhelos auf und ab.

„Womöglich habt Ihr bereits einen, Euer Gnaden“, wandte Templetun zögerlich ein. Als der König sich abrupt zu ihm umdrehte, zuckte er mit den Schultern.

„Vielleicht sollte Lord Holden sie ehelichen. Damit wären beide Probleme auf einmal gelöst. Lady Tiernay wäre vermählt, und die zwei könnten ihren Hader unter sich ausmachen.“

„Es würde keine Woche dauern, bis sie sich gegenseitig an die Gurgel gingen!“, prophezeite Henry verärgert.

„Gut möglich.“ Templetun legte eine vielsagende Pause ein. „Aber auch damit wären beide Probleme aus der Welt geschafft, nicht wahr?“

Henry betrachtete ihn mit unverhohlener Bewunderung. „Verflucht, Templetun“, raunte er. „Welch Niedertracht.“ Aufgeregt eilte er zu seinem Thron und ließ sich darauf nieder. „Ihr werdet in meinem Namen zwei Schreiben aufsetzen ... und sie persönlich überbringen!“ Er musterte den Kastellan, ein gefährliches Funkeln in den

Augen. „Und, Templetun“, fügte er an. „Wagt es nicht, mich zu enttäuschen.“

1. KAPITEL

Niemand war überraschter als Helen selbst, als sie nach dem Ball trat. Dabei war sie auf dem Weg über den Burghof nur kurz stehen geblieben, um den Kindern zuzuschauen. Plötzlich war der Ball auf sie zugerollt, und spontan hatte sie ihm einen Tritt verpasst – was sich als Fehler erwies.

Goliath, der sich wie stets gehorsam an ihrer Seite gehalten hatte, wertete die Geste als Aufforderung zum Spielen. Wie der Wind schoss er ausgelassen bellend hinter dem Ball her. Helen rief ihn zurück, aber ihre Stimme ging in dem Kreischen der Kinder unter, die ihrerseits dem riesigen Wolfshund nachsetzten. Natürlich erreichte der Hund den Ball zuerst. Da er leider die Spielregeln nicht beherrschte und darüber hinaus ein Jagdhund war, brachte er den Ball nicht brav zurück. Stattdessen nahm er ihn zwischen die kräftigen Kiefer und beutelte ihn.

Helen war zu weit weg, um das Material reißen zu hören, doch eben dies musste geschehen sein, denn um Goliath herum stoben plötzlich Federn auf. Glücklicherweise darüber, seine Beute erlegt zu haben, trottete der Hund durch die aufgebrachte Kinderschar und ließ seiner Herrin den zerstörten Ball vor die Füße fallen. Dann legte er sich hin und bettete die Schnauze zufrieden auf die Vorderpfoten. Ein Abbild männlicher Selbstgefälligkeit, fand Helen. Kopfschüttelnd bückte sie sich nach den Überresten des Spielzeugs und begutachtete sie.

„Mylady?“

Sie hob den Blick vom Ball, der feucht vom Hundegeifer war, und schaute die beiden Frauen an, die neben ihr erschienen waren. „Aye?“

„Das ist Maggie“, sagte Ducky leise. Ducky war Helens Kammerfrau und Vertraute. Sie wäre mit dieser Maggie nicht zu ihr gekommen, wenn den beiden nicht etwas auf dem Herzen gelegen hätte. Helen musterte die warzige, aber gutmütig dreinblickende Alte und kam zu dem Schluss, dass ihr gefiel, was sie sah.

„Sei gegrüßt, Maggie.“ Helen legte den Kopf leicht schräg. „Du bist nicht von Tiernay.“ Es war eine Feststellung. Helen kannte einen jeden hier; darauf legte sie großen Wert. Diese Frau hingegen war ihr fremd.

„Nay, Mylady, ich stamme von Holden.“

Helen presste die Lippen aufeinander. Das konnte nur Ärger bedeuten. Erbostes Gemurmel riss sie aus ihren Gedanken. Die Kinder sammelten sich um sie und schauten so anklagend wie bekümmert zwischen Goliath und dem zerfleischten Ball hin und her.

„Ich habe ihn im Handumdrehen geflickt“, versprach sie schuldbewusst und sah erleichtert, dass dies die Kleinen zu besänftigen schien. „Los!“

Der Befehl richtete sich eigentlich an Goliath, der sofort aufsprang und neben Helen her auf den Wohnturm zuhielt. Doch auch die Menschen fühlten sich offenbar angesprochen. Ducky und Maggie folgten ihr auf dem Fuße, und die Kinder bildeten den Schluss. Die Gruppe glich einer kleinen Parade, als sie sich über den Hof und die Stufen hinauf bis in den Wohnturm schlängelte.

„Ich brauche frische Federn, Ducky“, verkündete Helen in der Großen Halle.

„Aye, Mylady.“ Ducky eilte in Richtung Küche davon, wo der Koch den ganzen Vormittag über Hühnchen für das Nachtmahl gerupft hatte.

„Wartet am Tisch, Kinder. Ich sage Ducky, dass sie euch Pasteten und etwas zu trinken bringen soll.“ Helen ging mit Maggie und Goliath zum Kamin hinüber, wo zwei Sessel standen. Sie ließ sich auf ihrem Stammplatz nieder und bat Maggie mit einer Geste, sich auf den anderen Sessel zu setzen. Danach griff sie nach dem Kästchen, das in der Nähe stand, und kramte darin nach Nadel und Faden. Goliath ließ sich zu ihren Füßen nieder.

Helen spürte, dass die alte Frau verängstigt war. Unruhig und verkrampft saß Maggie auf der Sesselkante. Helen beachtete sie zunächst nicht, weil sie mit ihrer Suche beschäftigt war. Gerade hatte sie alles Nötige beisammen, als Ducky mit einer Holzschüssel voller Federn zurückkehrte.

„Hab Dank.“ Helen nahm die Schüssel entgegen und schenkte Ducky ein Lächeln. „Bist du so gut, den Kindern etwas zu trinken und ein wenig Naschwerk bringen zu lassen? Um ihnen das Warten zu versüßen.“

„Aye, Mylady.“

Helen fädelt das Garn durchs Nadelöhr und richtete ihre Aufmerksamkeit auf die vor ihr liegende Aufgabe. Sie stülpte die Ballhülle um, sodass die Innenseite nach außen gekehrt war. „Du bist also von Holden?“, fragte sie Maggie.

„Aye.“ Die alte Frau räusperte sich und rutschte beklommen auf dem Stuhl hin und her. „Ich habe auf Holden Castle die Kammerfrauen beaufsichtigt.“

„Und jetzt nicht mehr?“, fragte Helen behutsam. Sie schaute von der Nadel auf und sah Verbitterung über Maggies Züge huschen.

„Nay. Letztes Jahr zur Weihnachtszeit hat man mich entlassen“, erklärte sie widerstrebend. „Der Lord wollte nur noch junge, hübsche Kammerfrauen in seinem Haushalt“, platzte sie nach kurzem Schweigen heraus.

Helen verzog den Mund zu einem schmalen Strich. Diese Neuigkeit überraschte sie keineswegs. Was den „Hammer of Holden“ anging, überraschte sie ohnehin kaum mehr etwas. Harte Arbeit und gute Dienste wurden selten von ihm gewürdigt. Grausamer Mistkerl, dachte sie wütend, ehe sie sich daranmachte, den langen, gezackten Riss im Ball der Kinder zu nähen. Nach einigen Stichen hatte sie sich so weit beruhigt, dass sie wieder sprechen konnte. „Und wo warst du in den vergangenen sechs Monaten?“

Wieder räusperte sich die Frau. „Der Bauer White hat schon vorher um mich geworben. Er war Witwer“, fügte sie errötend an. „Als ich aus meinen Diensten entlassen wurde, haben wir geheiratet. Ich habe mich um den Haushalt gekümmert und auf dem Hof geholfen.“ Ihr Lächeln erstarb, und die Röte schwand aus ihren Wangen. Mit einem Mal wirkte sie blass und müde. „Vor zwei Wochen ist er gestorben.“

„Das tut mir leid“, erwiderte Helen sanft. Sie sah Tränen in Maggies Augen schimmern, ehe die Ältere rasch den Kopf senkte. Helen wandte sich wieder ihrer Arbeit zu und entschied, dass sie den Riss weit genug zugenäht hatte, um den Ball nun mit der Füllung ausstopfen zu können. Sie stülpte die Hülle erneut um und gab die Federn hinein. Als sie fast fertig war, hatte sich Maggie so weit gefangen, dass sie fortfahren konnte.

„Ich wusste, dass es Schwierigkeiten geben würde, denn natürlich konnte ich den Hof nicht allein bewirtschaften ...“

„Lord Holden hat dich vertrieben und jemand anderem den Hof gegeben“, warf Helen leise ein. Es war nur eine Vermutung. Diese Vorgehensweise war allerdings nicht unüblich, wenngleich Helen es grausam fand, jemanden, der jahrelang hart und redlich geschuftet hatte, so schäbig abzufertigen.

„Aye. Wie üblich hat er den armen jungen Stephen geschickt, die Schmutzarbeit für ihn zu tun.“

Helen nickte. Stephen war Lord Holdens zweitwichtigster Mann und hatte das Sagen, wann immer der „Hammer“ unterwegs war – was recht oft der Fall war. Lord Holden schien ständig irgendwelche Schlachten zu schlagen. Aber mochte Stephen auch Kastellan auf Holden Castle sein, so traf er doch keine Entscheidung selbst. Lord Holden stand in regem Austausch mit ihm und erteilte ihm Befehle – allesamt höchst undankbarer Natur. Es wurde gemunkelt, dass der junge Stephen schrecklich

darunter leide, derlei Gewalttaten ausüben zu müssen.

„Lord Holden hat alles in der Kate von Stephen als Heergewette beschlagnahmen lassen“, fuhr Maggie fort und zog Helens Aufmerksamkeit wieder auf sich. „Und er hat angewiesen, alles vor meinen Augen zu verbrennen und mich fortzuschicken.“

Ungläubig sah Helen die ältere Frau an. Als Heergewette galt der Erbteil eines Verstorbenen, der dem König zustand. Darunter fielen gemeinhin Rüstzeug, Waffen und Pferd. Hingegen den gesamten Besitz zu beschlagnahmen, nur um ihn zu verbrennen, war ... nun, es war schlicht grausam. Das war Willkürherrschaft. „Hat Stephen die Weisung ausgeführt?“

Maggie schnitt eine Grimasse. „Aye, er dient seinem Herrn treu. Er hat mich immerzu angefleht, ich möge ihm verzeihen, aber er hat es getan.“

Helen nickte versonnen, während sie die letzten Federn in den Ball stopfte und sich daranmachte, ihn zuzunähen. Selbstredend hatte der junge Stephen es getan. Selbstredend führte er die Befehle seines Herrn aus.

„Seine Mutter hätte es schier umgebracht zu sehen, wie der Junge zu solchen Dingen gezwungen wird.“

Fragend schaute Helen auf.

„Seine Mutter und ich waren befreundet, als sie noch im Dorf lebte“, erklärte Maggie. „Es hätte ihr das Herz gebrochen.“

„Ist sie tot?“, fragte Helen höflich. Die Unterhaltung in eine andere Richtung zu lenken, würde Maggie helfen, sich wieder zu fassen. Und wenn ein Gespräch über Stephens Mutter der alten Frau half, den eigenen Verlust zu verschmerzen, würde Helen sie gerne gewähren lassen.

„Oh, *nay*, sie ist nicht tot. Aber als Stephen Kastellan wurde und all die harten Strafen vollstrecken musste ... Sie hat es nicht ertragen, das mit anzusehen. Daher hat sie das Dorf verlassen. Die meisten halten sie für tot, aber ich denke, dass sie an der Grenze zwischen Tiernay und Holden lebt. Oft reitet Stephen in diese Richtung davon und bleibt den ganzen Nachmittag fort. Ich glaube, dass er sie dann besucht.“ Sie schwieg kurz. „Er ist auch fortgeritten, nachdem er meine Habe verbrannt hat. Vermutlich war er an jenem Tag bei ihr.“

Helen sah, wie verloren Maggie dreinblickte und wie zusammengesunken sie dasaß. „Und jetzt bist du nach Tiernay gekommen“, stellte sie sanft fest.

„Aye.“ Maggie straffte die Schultern. „Meine Tochter hat vor zehn Jahren den Schankwirt im Dorf geheiratet.“

Helen nickte. Natürlich kannte sie den Schankwirt und dessen Frau.

„Und sie haben angeboten, mich aufzunehmen ... Allerdings brauchen sie dafür Eure Erlaubnis.“

Helen schwieg eine Weile. Sie trug die Verantwortung für ihr Land und alle Menschen, die sich darauf niedergelassen hatten. Daher bedurfte es, wie Maggie richtig gesagt hatte, ihrer Erlaubnis, ehe jemand sich hier ansiedeln konnte. Aus dem Bauch heraus wollte sie nicken und Maggie bescheiden, dass sie auf Tiernay willkommen sei. Allerdings war ihr der Tonfall nicht entgangen, in dem Maggie vom Angebot ihrer Tochter berichtet hatte. Zweifellos hatte sie ihr Leben lang gearbeitet, und dass sie ihre Stellung auf Holden Castle eingebüßt hatte, musste ein herber Schlag für sie gewesen sein. Die anschließende neue Ehe und das Dasein als Bauersfrau dürften ihrem angeschlagenen Stolz gutgetan haben. Und nun sollte sie plötzlich von den Almosen ihrer Tochter leben. Helen vermutete, dass ihr dies arg zu schaffen machte. Wenn sie recht darüber nachdachte, blieb nur eine Antwort, und daher schüttelte sie den Kopf. „*Nay*.“

„*Nay?*“ Maggie wirkte, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen, und Helen schalt sich dafür, ihren Gedanken laut ausgesprochen zu haben.

„Auf keinen Fall sollst du von Almosen leben, Maggie. Du bist noch immer kräftig und gesund und kannst arbeiten. Zufällig benötige ich gerade jemanden mit deinen Fertigkeiten.“

Maggies jammervolle Miene hellte sich auf, und Hoffnung ließ ihr runzeliges Gesicht leuchten. „Ist das wahr?“

„Aye. Bislang standen meine Kammerfrauen unter Edwiths Leitung, aber sie ist vor einem Monat verstorben. Ich habe noch niemanden gefunden, der sie ersetzen kann. Ducky hat die Aufgabe neben ihren übrigen Pflichten versehen müssen. Du würdest uns beiden einen Gefallen erweisen, wenn du Edwiths Platz einnehmen könntest. Das würde Ducky stark entlasten.“

„Oh!“

Zu Helens Bestürzung brach Maggie nun tatsächlich in Tränen aus. Kurz fürchtete sie, dass sie falsch gelegen habe und Maggie lieber zu ihrer Tochter wolle. Als Maggie sie jedoch aus verweinten Augen anstrahlte, entspannte sie sich.

„Oh, Mylady! Habt Dank!“, hauchte die frischgebackene Herrin der Kammerfrauen, sichtlich selig ob der Vorstellung, sich wieder nützlich machen zu können.

„Ich danke *dir*“, erwiderte Helen entschieden und lächelte Ducky an, die just neben ihr erschienen war. „Vielleicht mag Ducky dich ja herumführen und den Frauen vorstellen, die dir unterstehen werden.“

„Aber gern.“ Ducky schenkte Maggie ein warmes Lächeln, ehe sie sich an Helen wandte. „Boswell lässt Euch ausrichten, dass sich Reiter nähern.“

„Reiter?“ Fragend hob Helen eine Braue.

Ducky nickte. „Aye, sie führen das Banner des Königs mit sich.“

Helen stutzte und lächelte dann. „Gut, gut. Solltest du bei deinem Rundgang durch die Burg meiner Tante begegnen, unterrichte sie bitte davon.“ Sie setzte den letzten Stich, verknotete den Faden und trennte das überschüssige Ende ab. Während Ducky mit Maggie im Schlepptau verschwand, erhob sie sich und trug den Ball zur Tafel, um ihn den noch schmausenden Besitzern zu überreichen.

„Hier“, verkündete sie fröhlich und legte den Ball auf den Tisch. „So gut wie neu. Esst schnell auf und dann hinaus mit euch. Der Tag ist zu schön, um ihn drinnen zu verbringen.“

Begleitet vom zustimmenden Gejauchze und den Dankesbekundungen der Kinder, hastete Helen zum Portal und strich sich dabei die Röcke glatt.

Als sie hinaus in die Sonne trat, kamen die Reisenden soeben durchs Tor in den Hof geritten. Nachdem auch Goliath herausgetrottet war, schloss sie das Portal und fuhr sich noch einmal rasch übers Haar. Sie war angespannt. Reiter des Königs, hatte Ducky gesagt, und Helen erkannte, dass es stimmte. Die Standarte von Henry II. flatterte im Wind, sichtbar für alle, die Augen im Kopf hatten – was auf Helen zutraf. Dies war ein denkwürdiger Tag. Vermutlich war dies die Antwort des Königs auf ihre zahllosen Sendschreiben, die Lord Holden betrafen. Es war die einzige Erklärung für den hohen Besuch.

Das machte sie von Herzen froh. Helen hatte schon befürchtet, dass der König dem kaltherzigen, ja barbarischen Gebaren ihres Nachbarn gänzlich gleichgültig gegenüberstehe. Sie fühlte sich verzweifelt und hilflos, weil sie nicht mehr tun konnte, als Holdens entlaufene Leibeigene und Freie aufzunehmen und sich schriftlich beim König zu beschweren. Ein-, zweimal hatte sie Holdens mutmaßliche nächste Opfer gar freikaufen müssen, um sie vor seinem Zorn zu bewahren. Lord Hethe, der „Hammer of Holden“, war wahrlich der Teufel in Menschengestalt.

Endlich aber schickte der König jemanden, der die Sache klären würde. Jedenfalls nahm Helen an, dass dem so war. Denn für den König höchstselbst wäre das Gefolge recht spärlich gewesen. Henrys Reisegeleit konnte sich über mehrere Meilen

erstrecken, denn es umfasste adelige Herren und Damen, Dienerschaft, Vasallen und all das, was er unterwegs benötigen mochte.

Nay, zweifellos hatte er jemanden an seiner statt entsandt, und das war ihr nur recht. Wahrscheinlich war die Angelegenheit zu belanglos für den König; schließlich betraf sie nur diejenigen, die unter dem „Hammer of Holden“ litten. Verglichen mit den Nöten eines ganzen Reichs war sie geradezu nichtig. Die Menschen von Holden konnten sich glücklich schätzen, dass König Henry ihrer Drangsal überhaupt Beachtung schenkte.

Der Gedanke munterte Helen auf, und geduldig wartete sie, bis die Männer zu Pferde die Treppe vor dem Wohnturm erreicht hatten. Mit Goliath an der Seite schritt sie die Stufen hinab, um sie zu begrüßen.

„Lady Tiernay?“ Es war der Älteste aus der Gruppe, der das Wort an sie richtete. Seine aufwändige Gewandung raschelte, als er abstieg und sich erwartungsvoll Helen zuwandte.

„Aye. Ihr seid ein Gesandter des Königs“, sprach sie das Offensichtliche aus.

Er nickte, den Anflug eines Lächelns auf den Lippen, beugte sich über ihre Hand und küsste diese. „Lord Templetun, zu Euren Diensten.“

„Seid willkommen auf Tiernay, Lord Templetun“, erwiderte sie förmlich, legte ihm eine Hand auf den Arm und wandte sich der Treppe zu. „Die Reise dürfte Euch hungrig und durstig gemacht haben. Erlaubt mir, Euch angemessen zu empfangen, indem ich Euch Speise und Trank anbiete.“

Lord Templetun nickte abermals und schritt an ihrer Seite die Stufen hinauf, wobei er seinen Begleitern über die Schulter hinweg Anweisungen zurief. Helen und er hatten das Portal fast erreicht, als es aufflog und die Kinder lachend und kreischend herausstürmten. Jäh verstummten sie, starrten den Besucher mit großen Augen an und entschuldigten sich murmelnd. Sie beherrschten sich gerade so lange, bis sie an den Gästen vorbei waren, ehe sie johlend davonestoben, um ihr Spiel wieder aufzunehmen, das Goliath und Helen ungebeten unterbrochen hatten. Helen lächelte bei dem Gedanken. Den fragenden Blick von Lord Templetun übersah sie geflissentlich.

Sie führte den Boten des Königs hinein und an den Tisch, an dem bis eben noch die Kleinen gesessen hatten. Dort bot sie ihm den Platz am Kopf der Tafel an, wo einst ihr Vater gesessen hatte. Danach entschuldigte sie sich und verschwand in die Küche. Wenig später kehrte sie mit einer Schar Bediensteter zurück, die auf edlen Silbertablets erlesene Leckereien und den besten Wein herantrugen, den Tiernay zu bieten hatte. Nachdem Lord Templetun anständig bewirtet worden war, ließ Helen sich, innerlich aufgekratzt, neben ihm nieder. Schweigend nippte sie an einem Becher Met, während Lord Templetun aß. Ungeduldig wartete sie darauf, den Grund für sein Erscheinen zu erfahren, doch es wäre unhöflich gewesen, ihren Gast auszufragen, ehe dieser sich gestärkt hatte.

Templetun kam ihrer Ungeduld entgegen, denn er machte kurzen Prozess mit dem Essen. Im Handumdrehen hatte er eine beachtliche Menge verschlungen – die er mit noch mehr Wein hinunterspülte. Anschließend lehnte er sich zufrieden seufzend zurück und schaute Helen an.

„Meine Hochachtung, Mylady, das Mahl war vorzüglich und macht Euch alle Ehre.“

„Habt Dank, Mylord“, erwiderte sie leise und fragte sich, wie sie ihr Anliegen zur Sprache bringen sollte. Templetun bereitete ihrer Grübeleien ein Ende, indem er eine Schriftrolle aus seinen wallenden Gewändern zog.

„Ich überbringe Euch Kunde vom König.“ Er legte das Pergament vor ihr ab. Mit dem langen Nagel seines rechten kleinen Fingers stocherte er in seinen nicht eben makellosen Zähnen herum, während er darauf wartete, dass Helen las.

Mit bebenden Händen erbrach sie das Siegel und entrollte das Schreiben. Ihre Gedanken überschlugen sich. Wie gedachte der König ihren Nachbarn für den rohen Umgang mit seinen Untergebenen zu strafen? Würde er ihn unter Aufsicht stellen? Ihm eine Geldstrafe aufs Auge drücken? Ihn gar züchtigen?

„*Ich soll ihn heiraten?*“ Helen hatte die Botschaft überflogen, und die Worte schrien ihr von dem Pergament aus regelrecht entgegen. „*Nay!*“ Ihr schwindelte, und als sie sich schwanken spürte, schüttelte sie entschlossen den Kopf und sah Templetun durchdringend an. „Das ist doch wohl ein Scherz.“

So aufgewühlt war sie, dass sie gar nicht merkte, wie sie fahrig das Schreiben zerknüllte. Auch entging ihr, dass sich mit einem Mal Wachsamkeit und Sorge in Templetuns Miene stahlen.

Langsam schüttelte er den Kopf. „Keineswegs, Mylady. Der König scherzt nie.“

„Aber er muss einfach ... Er kann doch nicht ... Das ist ...“ Sie brach ihren gestammelten Monolog ab, da sie Schritte vernahm. Als sie sich umdrehte, war sie erleichtert, dass ihre Tante die Halle betrat. Tante Nell war stets die Stimme der Vernunft. Sie würde wissen, wie mit diesem ... Umstand zu verfahren war.

„Tante Nell!“ Helen war selbst erschrocken darüber, wie verzweifelt sie klang. Sie sprang auf und lief ihrer Tante entgegen, die ihr die Mutter ersetzt hatte, seit diese vor einigen Jahren gestorben war.

„Was ist denn, mein Kind?“ Tante Nell fasste sie bei den Händen und ließ den Blick von dem zerknitterten Pergament zu dem bleichen Gesicht ihrer Nichte wandern.

„Der König ... Er hat Lord Templetun hergeschickt.“ Sie wies auf den Mann an der Tafel. „Und er ...“ Nicht fähig, die Worte auszusprechen, drückte sie ihrer Tante das zerknüllte Schreiben in die Finger, mit dem stummen Flehen, es zu lesen.

Ihre Tante glättete es und ging den Inhalt sorgsam durch. Helen beobachtete, wie sie den Blick über die Schrift gleiten ließ, innehielt und das Ganze noch einmal von vorn las.

„*Nay*“, hauchte sie, ebenso entsetzt wie Helen, ehe sie zu Lord Templetun herumfuhr, der nach wie vor am Tisch saß. „Ist das ein Scherz, Mylord? Denn sollte es sich um einen solchen handeln, wäre es ein überaus geschmackloser.“

„Mitnichten, Mylady.“ Unbehaglich rutschte Templetun auf seinem Platz hin und her und wirkte seltsamerweise, als habe er ein schlechtes Gewissen. Er ließ den Blick durch die Halle schweifen, in der Absicht, die beiden Frauen nicht mehr ansehen zu müssen. „Der König selbst hat mir aufgetragen, das Schreiben zu verfassen und zu überbringen. Ein weiteres habe ich Lord Holden auszuhändigen, und zugleich soll ich ihn herholen, damit die Hochzeit stattfinden kann. Der König räumt Euch ein wenig Zeit für die Vorbereitungen ein.“

„Aber ...“ Helen verstummte kopfschüttelnd und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. „Das ist unmöglich. Lord Holden ist ein bösariger, grässlicher, *grausamer* Schuft. Der König kann unmöglich verlangen, dass ich ausgerechnet ihn heirate!“

Als Templetun schweigend den Kopf senkte und ihrem Blick auswich, erkannte sie, dass der König es sehr wohl konnte. Wie betäubt sank sie auf die Bank an der aufgebockten Tafel, und die Benommenheit nahm dem Schreck ein wenig die Schärfe. Sie sollte also den scheußlichen, grausamen Bastard von einem Nachbarn ehelichen. Lord Hethe, den „*Hammer of Holden*“. Den Kerl, der grundlos die Habe seiner Hörigen verbrannte. Grundgütiger, was würde er erst tun, wenn er Anstoß an *ihr* nahm?

„Das muss ein Missverständnis sein“, wandte Tante Nell entschieden ein und riss Helen damit aus ihren jammervollen Gedanken. „So herzlos kann der König doch

nicht sein, dass er meine Nichte zwingt, *diesen* Mann zu heiraten. Womöglich begreift er schlicht nicht. Wir müssen zum Hof und ihm die Lage erklären. Wir müssen ...“

„Der König weilt nicht länger bei Hofe“, fiel Templetun ihr ins Wort. „Er hat sich nach Chinon begeben, um sich mit dem jungen Henry zu treffen und einige von dessen Höflingen zu vertreiben.“

Als der Name von König Henrys Sohn fiel, schauten Helen und Nell sich verwirrt an.

„Höflinge vertreiben?“, fragte Helen verständnislos.

„Mm“, erwiderte Templetun verdrossen. „Aye. Henry wünscht eine Ehe zwischen der Tochter des Count of Maurienne und dem jungen John. Der Count scheint willens, möchte jedoch vorab sehen, dass John Aussicht auf mehr Einfluss hat. Der König hat sich erboten, John die Besitzungen Loudon, Mirebeau und Chinon zu überlassen, doch der junge Henry verwehrt sich dagegen. Er will nur einlenken, wenn sein Vater ihm endlich die Herrschaft über England, die Normandie oder das Anjou überträgt, und zwar nicht nur dem Titel nach.“

„Er strebt nach mehr Macht.“ Nell seufzte bekümmert.

„Ganz recht.“ Templetun nickte ernst. „Es war ein Fehler, dass der König zu Lebzeiten seinen Sohn hat krönen lassen. Der Junge will die Macht, die mit dem Titel einhergeht.“

„Aber was hat es nun mit der Vertreibung der Höflinge auf sich?“, fragte Tante Nell ungeduldig.

„Tja, nun. Zunächst wollte der König den jungen Henry in Gewahrsam nehmen, gewissermaßen als Warnung. Aber er glaubt, dass einige der Höflinge seinem Sohn diese Flausen einflüstern. Er hofft, dass sein Ältester Vernunft annimmt, wenn dieser Einfluss erst getilgt ist.“ Templetun sprach freiheraus, und als ihm aufging, dass er ins Plaudern geraten war, wandte er sich stirnrunzelnd wieder dem ursprünglichen Gesprächsgegenstand zu. „Auf jeden Fall würde es nichts ändern, wenn Ihr ihn aufsucht. Sein Entschluss steht fest. Er meint, dass Ihr, Lady Helen, und Lord Holden Euren Hader unter Euch ausmachen sollt. Und er wünscht, dass die Vermählung so rasch als möglich erfolgt. Dafür soll ich Sorge tragen.“

Helen neigte den Kopf und richtete den Blick auf das Schriftstück, das ihre Tante noch immer hielt und das König Henrys Entscheidung in dieser Angelegenheit bezeugte. Diese war unmissverständlich formuliert, doch kurz hatten Tante Nells Worte Helen Hoffnung gemacht. Wenn sie nur mit dem König reden, ihn um Gnade anflehen könnte ...

Eine Bewegung und das Rascheln von Stoff zu ihrer Rechten ließen Helen aufmerken. Sie schaute sich um und erspähte Ducky. Die Magd rang die Hände, das Gesicht vor Kummer und Angst verzogen. Sie musste genug mitbekommen haben, um zu wissen, welche Weisung das Schreiben enthielt, und war darüber nicht weniger bestürzt als Helen. Um Duckys willen straffte sie die Schultern und zwang sich zu einem aufmunternden Lächeln, nur um jäh zusammenzuzucken und herumzufahren, weil ihre Tante – diese liebevolle, sanftmütige Dame – plötzlich loszeterete wie ein altes Fischweib.

„Woher, zum Teufel, hat er einen solch selten dämlichen Einfall?“

Sprachlos starrte Helen ihre Tante an, bevor sie sich zu Lord Templetun umdrehte, um dessen Antwort zu hören. Der war jedoch nicht gewillt, eine Erklärung abzugeben, ja, es schien ihm regelrecht zu widerstreben. Der alte Mann blickte schuldbewusst drein und wand sich vor Unbehagen. Eine ungute Ahnung keimte in Helen auf, als Tante Nell sie auch schon aussprach.

„Von Euch!“

Lord Templetun erstarrte. Seine Miene glich der eines Bengels, der beim Plündern der Speisekammer ertappt worden war.

„Ihr wart es“, flüsterte Helen fassungslos und wusste nicht recht, ob sie ihn nach dem Warum fragen oder ihm gleich an die Kehle gehen sollte. Ehe sie sich entscheiden konnte, war Templetun schon auf den Beinen und umrundete den Tisch mit möglichst viel Abstand zu ihr und Tante Nell.

„Nun, ich sollte aufbrechen. Der König ist kein Freund von Müßiggang. Bis nach Holden ist es zwar nicht weit, aber der Tag neigt sich dem Ende zu, und des Nachts zu reisen ist weit weniger angenehm als im Hellen, nicht wahr?“

Helen wusste, dass er keine Antwort erwartete. Zumindest schien er nicht auf eine warten zu wollen; das Portal zog ihn offenbar magisch an. Hastig strebte er darauf zu, wobei er noch hastiger sprach. Helen wünschte, er wäre an dem Essen erstickt, das sie ihm vorgesetzt hatte.

„Wie man mir mitteilte, ist Lord Holden derzeit auf dem Heimweg. Er war im Auftrag des Königs fort“, plapperte er drauflos, während Tante Nell ihm langsam nachging, die Augen schmal, die Miene sturmwölkt. „Daher bleibt Euch genügend Zeit, das Festmahl vorzubereiten. Ich denke, Ihr solltet es für Ende nächster Woche anberaumen, das sollte ungefähr passen. Selbstredend werde ich Euch einen Boten schicken, damit Ihr rechtzeitig die letzten Vorkehrungen treffen könnt.“ Mit diesem Satz schlüpfte er durchs Portal.

„Die kleine Ratte!“, spie Nell, als die große Tür hinter ihm zuschlug.

Dem konnte Helen nur aus vollem Herzen beipflichten, aber derzeit lasteten ihr ganz andere Dinge auf der Seele. „Warum hat er dem König geraten, mich mit Holden zu vermählen?“

„Gute Frage“, murmelte Tante Nell und legte ihr tröstend die Hände auf die Schultern.

„Ihr werdet ihn doch nicht tatsächlich heiraten, oder?“, stieß Ducky aus, als sie zu ihnen trat. „Nicht den ‚Hammer of Holden‘!“

„Ich hoffe nicht, Ducky.“ Mutlos ließ Helen die Schultern hängen.

„Aber was wollt Ihr tun?“

Helen legte die Stirn in Falten, rang die Hände und überlegte fieberhaft, welche Möglichkeiten ihr blieben. Flucht? Doch wohin? Den König anbetteln? Wie? Er war fort, und die Hochzeit sollte kommende Woche stattfinden. Den angehenden Bräutigam meucheln? Ein verlockender Gedanke, jedoch nicht durchführbar, wie sie einräumen musste. Sie verzog das Gesicht.

„Mylady?“, drängte Ducky.

Helen seufzte. „Ich weiß nicht, was ich tun könnte“, gestand sie bedrückt.

Entgeistert riss Ducky die Augen auf. „Könnt Ihr ihn nicht zurückweisen? Weigert Euch einfach und ...“

„Um mich vom König in ein Kloster verbannen zu lassen? Da heirate ich den Kerl doch lieber und bringe ihn anschließend um! Denn wer würde sich um die Menschen hier kümmern, wenn man mich in einen Konvent steckte? Niemand anderer als der ‚Hammer of Holden‘. Tiernay würde ihm als Teil meiner Mitgift zufallen, sollte ich mich dem Befehl des Königs widersetzen.“

Ducky biss sich auf die Unterlippe und beugte sich vor. „Maggie weiß das eine oder andere über Kräuter“, raunte sie Helen zu. „Ebenso wie die alte Joan, die Heilerin. Vielleicht kennt sie etwas, das wir ihm einflößen könnten ...“

„Willst du wohl still sein“, zischte Helen, hielt ihr den Mund zu und schaute sich bang in der leeren Halle um. „So etwas will ich nie wieder von dir hören, Ducky. Dafür könntest du hängen.“

„Aber was wollt Ihr denn tun?“, fragte die Kammerfrau kläglich, nachdem Helen

ihren Mund freigegeben hatte. „Ihr könnt doch nicht den ‚Hammer of Holden‘ heiraten!“

Wieder seufzte Helen. „Wie es aussieht, werde ich es wohl müssen. Eine direkte Verfügung des Königs kann ich schlecht in den Wind schlagen.“

„Wieso nicht?“, wollte Ducky aufgebracht wissen. „Der ‚Hammer‘ tut es oft genug. Er ...“

„Das ist es!“ Tante Nell, die bislang stumm geblieben war, packte Helen aufgeregt bei den Armen und schüttelte sie, ohne dass es ihr offenbar bewusst war.

„Was?“, fragte Helen, einen Hoffnungsschimmer vor Augen.

„Du kannst dich schlecht weigern, aber der ‚Hammer of Holden‘ kann es. Er ist ein viel zu mächtiger Lord, als dass der König ihn zwingen könnte, sollte er nicht wollen.“

Ducky schnaubte. „Glaubt Ihr auch nur einen Moment, dass der ‚Hammer‘ sich weigern könnte, Lady Helen zu heiraten? Seht sie Euch doch an! Sie ist so schön wie ihre Mutter und lieblich wie Met. Dann wäre da noch ihr Land. Wer würde eine Mitgift wie Tiernay ausschlagen?“

Abermals sackte Helen in sich zusammen, als sie ihre Hoffnung schwinden sah.

Tante Nell jedoch straffte die Schultern. „Dann müssen wir eben dafür sorgen, dass du und Tiernay ihn nicht locken“, beschied sie der Nichte grimmig.

Ducky schien Zweifel zu hegen. „Dieser Lord Templetun hat doch schon gesehen, wie bildhübsch sie ist. Wir können ihr schlecht nachträglich die Zähne schwärzen oder den Kopf scheren.“

„Nay“, stimmte Helen ihr versonnen zu und lächelte verhalten, denn ihr war eben etwas eingefallen. „Aber es gibt andere Dinge, die wir tun können.“